

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 21

Artikel: Eine bewegte Landsgemeinde
Autor: Federer, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671992>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schützensonntag.

Gedenk' ich meines Vaterlands,
So steht auch dieses Bild mir nah,
Das oft im Sommersonntagsglanz
Mein heimatselig Auge sah:
Ein blauer Strom durchfließt das Tal,
Wo blumenbunt die Mäffen blühn,
Am Ufer flaggt auf schlankem Pfahl
Ein weiß-rot Fähnlein her und hin.

Es spiegelt sich im Wellenglas
Wie Blut so rot, wie Schnee so rein.
Doch siehe! Drunten aus dem Gras
Metallen blickt's im Sonnenschein.

Gewehre! Schützen! — Nah am Fluß,
Der rauschend leis vorüber zieht,
Dort lagern sie, bereit zum Schuß,
Der eine liegt, der andre kniet.

Ich weiß es wohl. Denn überm Hang
Stehn silberweiß die Alpen da,
Und leis im Ohr fönt mir ein Sang —
Der Sang: „Heil dir, Helvetia!“

Nun wird die Büchse angelegt,
Und jetzt ein Knattern, Knall auf Knall.
Die Kugel pfeift. Und weiter trägt
Die Lust den Schall und Widerhall.

Jenseits des Wassers, nah am Rand
Des Wäldchens, das den Hügel krönt,
Steht, Kreis an Kreis, der Scheibenstand,
Wo hell das Echo wiederkönnt.

Der rote Zeiger springt zum Ziel
Und winkt und weist und eilt davon,
Und weiter geht das edle Spiel
Und währt doch an die Stunden schon.

Was freibt dich, sag mir, Schützenblut,
Dass du so eifrig übst und lernst?
Was blickt dein Aug' so voller Mut?
Was ist dein Spiel so voller Ernst?

Emil Hügli.

Eine bewegte Landsgemeinde.

Von Heinrich Federer.

Endlich waren die laufenden Geschäfte bereinigt, die Rechnungen genehmigt, die Vorschläge entschieden, die Protokolle gutgeheissen, und es hatte den Bürger dies alles keinen neuen roten Rappen gekostet. Man hatte besonnen getagt, mit Ernst und Würde und hätte jetzt voll Genugtuung den Landenberg hinunterziehen können. Aber da war noch ein Papier, ein Gesetzesvorschlag, ein Hundesteuerentwurf, und jetzt blies der Sturm und schüttelte den lebendigen Menschenwald zum Ende noch böse durcheinander.

Hallo, eine Hundesteuer, das war ein Eingriff ins Bauernhaus, das ging an den Beutel. Wo hessste nicht ein Röter unter der Haustüre oder zerrte ein Schäferhund an der Stallkette? Große Hunde, kleine Hunde, Mopse, Dachse, Budel, Doggen, Bernhardiner, das Ländchen war voll davon.

Sachlich erläuterte ein Redner vom Zelt her, daß der Staatshaushalt in Gottes Namen Geld brauche, Geld für Straßen, öffentliche Bauten, Wildbäche, Besoldungen, Armenkassen, Geld hinten, Geld vorne. Aber die Steuern bringen

wenig ein, sie sind gar zähm. Wenn man sie etwa mit Luzern oder gar mit Zürich vergleiche, Donnerwetter, da möchte man vor Verwundung auf den Kopf stehen...

„Probier's einmal,“ rief der Durrermariä, der geborene Witzbold und Widerpart der Regierung. „Wenn du's kannst, so nehmen wir an. Aber du und ihr alle im Zelt könnt es nicht, weil ihr schon immer auf dem Kopfe standet.“

Anderswo, fuhr der Redner mit unerschütterlicher Trockenheit fort, anderswo müsse man das Wasser, das Feuer, die Luft bald versteuern und hier fast nichts. Die Hundesteuer zum Beispiel sei sonst überall eingeführt und zwar mit einer hohen Taxe. Die tue niemand weh. Wer sie nicht zahlen wolle, brauche ja keinen Hund im Schoß. Der Hund sei ein Luxus, habe Friedrich der Große gesagt. Übrigens fordere man nur vier Franken pro Jahr. Das sei eine versöhnliche Zahl.

Sobald gesagt wurde: vier Franken... Zahlen... Geld, da war es vielen, als greife der unberufene schwere Finger des Staates schon in

alle Taschen. Ein leises, böses Brummen wogte durch die Massen.

„Der Hund ein Luxus!“ unterbrach der Dürermaä mit einem Sonnenblumenstiel im Mundwinkel. „Dann seid ihr Regierungsräte mitsamt Friedrich dem Großen und dem Kleinen erst recht ein Luxus. Was tut ihr denn? Reden, reden und beschließen. Aber unsere Schäferhunde und die Wachthunde auf den Berggütern, sind die wirklich Luxus? Sie halten Haus und Stall in Hut, beim Eid, das tun sie. Sie reden nicht Varifari, aber wenn es not tut, beißen sie.“

„Für die notwendigen Hunde,“ gab der Redner gleichgültig zurück, „hat unser Entwurf eine billige Ausnahme vorgesehen.“

„Keine, keine Ausnahme!“ feuchte es leise in meinem Rücken.

„Und was ist das für ein Ding, der notwendige, und was für ein anderes Ding, der nicht notwendige Hund?“ fragte mit lustiger Grimasse ein kleiner, hellhaariger von Flüe. „Wer entscheidet da?“

„Es kommt da“, berichtete der Regierungsrat schwunglos weiter, „auf die Größe des Viehstandes und auf die besondere Lage des Bauerngutes an.“

Jetzt flüsterte es deutlich hinter mir: „Aufs Kind kommt's an und sonst auf nichts!“ Es war nur ein Wispern, aber so bitter und so rauh, daß man erschraf. Ich mußte die Stimme kennen. „Ach, Ihr, Enzipeter,“ entfuhr es mir ganz verblüfft. Breit, klein, steif stand er da, aber sein Gesicht war rot wie ein überheizter Ofen, und aus seinen Augen sprühten harte, grüne, unerbittliche Funken. Er reichte bei weitem nicht an die Achsel der umstehenden Männer, erschien fast wie ein Zwerg unter den Erwachsenen und hatte in diesem Augenblick doch etwas Großes, Wichtiges an sich. Oh, jetzt verstand ich. Er verlangte Genugtuung für sein getötetes Kind. Er verlangte es mit tödlicher Strenge. Er ist der rücksichtslose Gläubiger der Landsgemeinde. Keine Hunde mehr! Und wo es deren noch gibt, da sollen Herr und Hund es mit hartem Gelde büßen.

Da steht er, spreizt die Beine, reckt den Hals, glüht wie ein Luchs zum Zelt hinauf, ein Einziger, Stiller, Kleiner, unter hundert Köpfen Versteckter, und dennoch eine ungeheure Macht.

Das sah ich, aber was hat ein Bube für vogelschnelle Sinne! Gleichzeitig hörte ich den Dürermaä spotten: „Also wenn du vier Kühe

hast, kein Hund. Aber fünf Kühe, dann ein Hund so groß, wie ein Kalb. So spricht Salomon!“

Von allen Seiten wogte ihm eine grimmig lachende Brustimmung entgegen. Doch dem Einzeler schwollen vor Haß die Adern an den Schläfen. Er hob sich unaufhörlich auf die Zehenspitzen und fluchte etwas Leises gegen den Dürermaä. Beide Hände hielt er im Sack, aber zu knötigen Fäusten geballt.

Der beauftragte Redner legte noch eine Weile seine Sache auseinander, aber ton- und farblos, wie alles klang, verschlimmerte er mit jedem Satze die Lage. „Ich geb's verloren,“ sagte Landammann Wirz zum Landammann Dürer, als er in das störrische, unheimliche Kopfschütteln des demokratischen Stieres blickte. „In Gottes Namen,“ fügte ein Ratsherr ergeben hinzu. Er hatte selbst zwei unnötige Seidenpudel daheim.

Doch der Enzipeter schnaufte furchtbar und drängelte wie ein Erstickender am Kragen herum.

„Geht's auf, Bachab, Bachab schicken!“ hieß es von vielen Seiten.

„Keineswegs!“ donnerte da eine volle herrliche Bassstimme aus dem Zelt ins Volk hinaus. Ein leiser Hauchzer schoß dem Enzipeter die Gurgel herauf. Ich nickte ebenso glücklich. „Der Doktor Ming, paß' auf!“ — Stillschweigend sahen wir uns an, der Einzeler und ich, als Bundesgenossen gegen die Hunde.

„Keineswegs,“ donnerte es noch majestätischer. Wohl, wenn der Himmel erstickend tief und voll von Giften und Gasen herniederhängt, und es dann plötzlich aus allen Höhen kracht und das Gewölke auseinandertreibt, gerade so erlösend wirkte dieses „Keineswegs“ auf mich.

„Herr Landammann, ich verlange das Wort.“

Peter Ming, der Arzt und Regierungsrat, ein unversöhnlicher Kämpfer gegen Schnaps, Wein, Bier und sogar gegen das liebe goldige Mostglas, daher beim Großteil des mannbaren Volkes damals ganz herhaft unbeliebt, schwang sich mit fuchsrotem Bart und breiten Hüften aus den Herren zur Rampe hervor.

„So versucht Ihr es noch,“ hat der vorstehende Landammann fast unwillig. „Aber ich halt jedes Wort für eitel in den Wind gesprochen.“

Doktor Mings schwere Gestalt schob sich ohne ein Gegenwort ganz nach vorne. Aus seinen wichtigen Schultern wuchs ein mächtiger Kopf mit geschlitzten, gescheiten Augen. Der lockere



Brissago: Kirchgang.

Phot. J. Feuerstein, Locarno.

Bart floß ihm in die weiße Hemdbrust, während ein reicher Haarschwung sich über den Scheitel wirbelte. Geistesstiere, Klarheit, Zähigkeit sprach aus dem Gehabt dieses zukünftigen Leiters Obwaldens.

Raum war er an den Zeltrand herausgetreten, so verfinsterte sich das gesamte Volksgesicht. Der republikanische Stier fing jetzt an gefährlich zu schnaufen. Mir aber stieß der Enzipeter den Ellbogen in die Seite und sagte fieberheiß: „Steh' auf die Zehen, jetzt wird's gut!“

Und er selbst streckte den Hals in unwahrscheinlicher Weise in die Höhe, bis er zwischen zwei Haarschöpfen wirklich den Doktor sah, der auch Peter hieß, der damals sein Büblein besucht und dessen Ärmchen gebunden hatte, und der eben den roten Bart strich mit der üblichen Anrede: „Liebi trivi Landsli!“¹

Er hatte nicht sobald diese ersten Worte in der Obwaldner Mundart ausgesprochen, als der Stier zum Stoß vorging, indem er mit den Hufen stampfte, die Mähne schüttelte, Dampf aus den Nüstern blies und brummte: „Abä, abä, mit dem Gütterlidoktor! Genug geschwätz! Abstimmen, sofort abstimmen!“

„Laßt ihn reden!“ wütete der Enzipeter in Todesangst. Aber sein Schreien quoll heiser und tonlos heraus, niemand achtete es im Getöse ringsum.

Doktor Peter Ming blickte eine geduldige Weile schweigend über das Gestürm von Kahlköpfen, Haarschöpfen und Filzhüten. Seine schmalen Augen spazierten mit einem erlaubten schönen Anflug von Bosheit und List über die Menge, und als er auf den Enzipeter traf, der sich eine Böschung erkämpft und aus vollen Lungen wieder wirkungslos geschrillen hatte: „Tesses Gott, so lasset doch den Doktor reden!“, da erkannte der Redner aus aller demokratischen Finsternis heraus dieses eine brennende, bejahende Gesicht, und er nickte ernst hinunter.

„Abstimmen, fertig,bachab schicken!“

Jetzt auf einmal riß der Doktor das brausende Volk mit dem Schrei auseinander: „Gut, abstimmen! In fünf Minuten! Aber ich hab' das Wort verlangt, bevor man Schluß begehrte. Ich bin ein freier Obwaldner und darf das Maul aufstun so gut wie der Hans und der Heiri. Und ich will meine Meinung ausschütten, und wenn ich bis Mitternacht dastehen muß. Auch ich hab' meinen Obwaldnerkopf. Oder

dann pfeif' ich auf alle Landsgemeinden, wenn man den einen brüllen läßt und dem andern das Maul stopft. Reden will ich, verstanden!“

Das folgte Satz auf Satz wie Donnerschläge. Ein halb grossliches, halb schamvolles Schreien begann. Dem Enzipeter entschlüpften unverständliche dünne Schreie, ähnlich wie einem fassungslos begeisterten, heisern Hunde.

Der Redner sagte nun völlig das Gleiche wie der Vorgänger. Aber wie pulsierte und blutete alles von Leben, wie wurde das Geringe groß, die Hundesteuer wuchs zur Bedeutung der Schlacht von Morgarten empor.

Ob man denn überhaupt keine Steuern wolle? Gut, dann laufe man in die Wildnis zurück. Dann braucht ihr keine Steuer. Aber jeder von euch will doch nicht frieren, nicht hungern, nicht krank im Distelbusch liegen, jeder will ein Dach über dem Kopf und ein Bett unter dem Kopf und Wasser, Licht und Ordnung um sich herum und Steg und Weg und Schirm und Beistand haben, wo er allein sich nicht mehr durchhaut. Aber das alles kostet, das will Steuer. Und wie mit euerm Haus, ist's mit dem Ländchen hier. Ihr und niemand anders, ihr seid der Kanton, seid das Staatshaus Obwalden. Nun, so ein großes vielzimmeriges, dichtbewohntes Haus braucht auch ein mächtiges Dach, hundert Fenster und Türen, eine weite Küche, einen riesigen Tisch, viel Geschirr und Werkzeug und manche Hand hier und dort, bis alles klappt. Das kostet, hoppla! Und weil ihr immer mehr aus der Staatsküche holen wollt und aus der Staatsstube und aus dem Staatsbeutel, darum kostet es je länger, je mehr. Sagt mir jetzt, womit bezahlen? Gold hat es um den Garnersee noch nie geregnet, und nicht einmal Zweifrämler wachsen an unsren Hängen. Da hilft nichts als steuern.“

„Schwätz, was du willst,“ schrie ein Trotzkopf, „ich glaub dir nicht.“

„Du brauchst mir nicht zu glauben. Aber komm mit mir ins Rathaus und schau' die Bücher an!“

„Papier nimmt alles an.“

„Nein und tausendmal nein, ehrliches, sauberes Vaterlandspapier nimmt nur die Wahrheit an. Keine Zahl steht zuviel. Es ist eine Sparsamkeit fast wie Geiz.“

Ein schwaches Brummen im Volke.

„Wo holen wir nun das Geld, wir der Staat, wir das Volk?“ fragt ich zum ersten.

„Natürlich in unsren tausend und tausend

¹ Liebe, getreue Landsleute!

Hosenäcken. Da habt ihr's. Und das ist das Lustige an der Steuer, sie kommt aus unserer Tasche und fließt in unsere Tasche zurück bis zum letzten Rappen, hier als Brunnenwasser, dort als Feuerwehr, da als Schutz gegen die Wildbäche, jetzt für einen Alpenweg, für billiges Holz, für Spital und Armenhaus, für die Waisenkind, für gute Schulen und sogar, weil ihr, ja ihr es so wollt, für Schwinget und Schützenfest. Auf den letzten Rappen kommt alles zurück," wiederholte Doktor Ming und betrachtete die Wirkung, wie er als Arzt etwa tat, nachdem er dem Kranken eine Arznei eingeflößt hatte.

Ein unbelehrbares düsteres Schweigen.

„Wo holen wir nun das Geld, wir der Staat, wir das Volk, frag' ich zum zweiten. Antwort: wo's am wenigsten weh tut. Aber in Frankreich müssen sie die Fenster versteuern. Das tut doch ordentlich weh. Sozusagen den Blick ins Grün, in die braunen Berge, in die füße blaue Gottesluft erfauen. In Zürich wird jedes tellergroße Land schwer besteuert. Davon wisset ihr gar nichts. In Wien muß man Steuer zahlen für mehr als vier Zimmer, in Russland für jeden Armvoll Gerste, den man vom eigenen Acker trägt, für jeden Wagen Viehfutter. In Italien leben die Steuerzettel sozusagen an jedem Stein und Baum. Was wisset ihr davon mit euerm Wald von Obstbäumen und euern Bergtannen? Wenn der Staat sagte, für jedes Haupt Kleinvieh, für Schaf und Ziege und eierlegendes Huhn zahlst du eine Abgabe, da könntet ihr mit Recht murren, obwohl an vielen Orten solche Abgaben schon lange bestehen. Ihr dürftet wirklich murren. Denn das sind unentbehrliche Tiere. Aber wenn nun der Staat die Hunde besteuert, so solltet ihr ihm noch danken, daß er so höflich und klug ist, etwas zu besteuern, was die allermeisten entbehren können, ja, was gerade die Hablichen, die Reichen als eine Art Luxus trifft.“

Totenstille.

Überall in der Schweiz und außerhalb hat man diese Steuer eingeführt. Sind denn alle so viel dümmer als wir? Da überm Brünig die starken Berner oder dort unten am See die Uzerner? O wir gescheiten Obwaldner. Zuletzt besteuern wir aus lauter Weisheit die Leute, die keinen Hund haben!“

Ein winziger Schimmer von selbstverspottender Fröhlichkeit huschte über die Gesichter. Das muß man dem Peter Ming lassen, kurzweilig redet er.

„Wenn es noch ein Goldstück wäre, da könnt' ich das Brummen verstehen," wogte der wunderolle satte Baß des Redners weiter. „Da würde auch ich brummen, ich habe auch einen Mops. Aber ganze vier Franken. Soviel wie der Durrermariä dort unten am Sonntagabend verspielt, weil er so erbärmlich jaßt und den König gewöhnlich mit dem Bauer verwechselt, ganz wie an der Landsgemeinde!“

Alles sah mit Riechern auf den kleinen frechen Mann. Er jaßte durchaus nicht schlecht. Aber dieser Witz schlug ihm so überraschend auf den Mund, daß er kein Gegenwort fand, aufschauzte, leicht mitlachte und zu Boden schaute.

„Himmel und Hölle, wenn man nicht mehr vier Franken an den Staat vermag, dann soll man auch nicht mit einem Hund in diesem Staat herumstolzieren. Jeder anständige Hund würde aus Scham vor einem solchen Herrn den Schwanz zwischen die Beine klemmen und Hals über Kopf zu den Türken flüchten.“

Wieder ein Geriesel von Lachen. O heiliges Wachs der Volksseele!

„Übrigens," strömte der dunkelmelodische Baß des Doktors fort, „ist es auf der ganzen Welt so: was man gerne hat, für das opfert man auch gerne etwas. Was werdet ihr Männer nur diesen Abend für Bier und Wein und anderes Gift blechen! Da seid ihr denn euern braven Spitz oder Barry gar nicht wert, wenn euch die vier Fräulein für ihn reuen.“

„Unterstützt, unterstützt!“ rief eine helle Jünglingsstimme.

„Ihr könnt mir's glauben, niemand steuert gern, ich auch nicht. Aber wenn der Durrermariä dort endlich seinen versiegelten Mund öffnen und mit seinem magern Ziegenbärtlein eine Bartsteuer vorschlagen würde, sofort sagte ich Ja, obwohl ich sechsmal mehr zahlen müßte. Vergleicht nur unsere Bärte. Ja, ich zahle das Sechsfache, denn mein roter Bart ist mir lieb.“

Lachen, Lachen, Lachen, indes Doktor Ming über seinen Bart wohlgefällig herunterfuhr. Wieder sah alles auf den gerempelten Witzbold und Regierungsgegner, ob er denn keinen Gegenpfeil im Köcher führe. Aber der Durrermariä versagte völlig. Da strichen auch die vielen härtigen Männer über ihr Kinnhaar. In diesem Augenblick hatte die Gegnerschaft gewaltig an Widerstand verloren.

„Aber ich sag' euch, es ist ein wahres Glück, wenn die Steuer bei uns gehörig mit den Hunden aufräumt. Was haben wir nur schon in

Garnen für eine Meute von Rötern. Kein Fremder kann über unsern Dorfplatz gehen, daß ihm nicht ein Dutzend dreckige Hundeschmauzen in die Beine fahren. Das macht sich gut für eine Hauptstadt. Und dann schreit und winselt und pfeift es aus Tür und Tor: „Kum schön, Bello, häb di still, Ami, nid, nid, guets Mopsli, wottist eppe, Spizli, schwig, Barry!“ ... Und zwischen hinein: „Geht nur ruhig weiter, Herr, er tut Euch nichts!“ Der Herr zeigt wütend auf ein Loch im Hosensein, und später kann man in den Luzerner Zeitungen lesen: „Konstantinopel und Obwalden sind berühmt durch ihre vielen Hunde. Aber in Konstantinopel fallen sie über das Alas, in Garnen, armer Wanderer, über Lebendware!“ ... Ihr lacht! Lacht nur. Das war auch ein Lacher, der einst an unser Rathaus groß mit Kohle schrieb: „Hütet eure Waden! Der Obwaldnermops!“

In Gottes Namen, es war ein schäbiges Lachen, aber man konnt' es nicht verhalten. Nur der Einzeler blieb wie gefroren. Die Rede... schon recht. Aber diese Späßigkeit paßte ihm nicht. Vorwurfsvoll sah er dem Redner auf den Mund.

„Was für ein Menschenschlag, meint ihr, hält die meisten Hunde?“ fragte Doktor Ming. „Ihr denkt, die Bauern am Berg. Fehlgeschossen. Oder die sogenannten Herren? Ganz falsch. Nein, nein, alte Weiber, närrische Jungfern! Ja, ich kenne solche, die jeden Monat ihren Beitrag aus der Armenkasse holen, paßt auf, aus der Armenkasse, die wir zusammensteuern müssen. Und dann gehen sie und kaufen Zucker für ihr Hundli und küssen und herzen es. Eine unten in Alpnach wiegt sogar einen Miggi auf dem rechten und einen Peterli auf dem linken Knie und streicht den Biechern Butter aufs Brot! ... Was sagt ihr dazu?“

„Ach, so lasset doch den Alten auch noch das Bißchen Freud!“

Ei, ei, der Durrermariä. Endlich hat er die Sprache gefunden. Aber er lächelt seltsam schief dazu. Niemand wird angesteckt. Dagegen sperrt man die Augen weit auf, da nun der Doktor die Arme hochschwingt und mit der ganzen Wucht seines Basses ins Volk ruft:

„Wenn das die ganze Freude meines Alters sein sollte, von einem Bottelhund geschleckt zu werden, dann wollt ich lieber jung sterben.“

Und wie der Bierziger das mit fröhlicher, aber erbarmungsloser Frische hinausschrie, sich breit und stark in den Hüften reckte und in ge-

sunder Röte mit seinem mächtigen Haupt und den lautern Spitzbubenäuglein in die schwarze Volksmasse hineintrotzte, ein Mann wie gesunder, reisender Sommer, auch so von Hitzen und Wettern überschattet: da befiel alle ein unwiderstehliches Gefühl von Männlichkeit und Selbstachtung. Dieser herrliche Anstand des Redners steckte an. Eine Lust nach Würdigkeit, eine Hochachtung vor Ehre und Opfer packte die Männer. Alles Kleinliche zerfloss. Viele noch etwas leise Bravo flogen empor.

„Das Blatt hat sich gewendet,“ sagte ein Ratsherr zum Landschreiber Gerold.

Der Durrermariä raffte sich nochmals mit behender Lippe auf. „In Gottes heiligem Namen“, witzelte er gegen das Zelt hinauf, „so sende denn Herodes seine Henker aus zum unschuldigen Kindleinmord... erküsi!... Hundeleinmord. Wir aber werden tagtäglich Hundebraten essen...“

Das zog. Eine helle Lache rumpelte wie ein Regelspiel über die zahllosen Köpfe hinweg.

„Oh, ich will euch das Lachen schon vertreiben,“ rief der Redner. „Passet auf!“

„Mit der Steuer haben wir endlich eine scharfe Aufsicht. Fremdes, räudiges Hundepack erkennen wir sogleich und schießen es nieder, bevor es unsere Tiere verseucht. Aber verwirft ihr die kleine Steuer, so habt ihr den alten Dreck, und es geschieht dann wieder, daß frankes Gelichter einbricht und so ein tolles Biest unter die Haustiege kauert, wie letzten Sommer, und ein liebes Kind, das ihm unschuldig am Hals kraut, heißtt und vergiftet und tötet...“

Was ist mit dem Enzipeter? Er verlängert sich unbändig, nicht nach allen Seiten, feucht heißer: „Das ist... o jetzt das... hört ihr... o ja, das da...“ Mit einer unheimlichen Fröhlichkeit schaut er die Leute an. Jetzt erst fängt für ihn die Landsgemeinde an, seine und seines Peterlis Landsgemeinde... „Hört ihr... das ist jetzt...“

„Seid still“, bedeutet man ihm, „geht weg! Euch ist nicht wohl.“

„Mir ist wohl... o mir! Aber ihr, hört jetzt lieber...“ Er zitterte, lachte und schluchzte sonderbar. Ich zitterte mit. Denn vom Zelt herunter rief Doktor Ming:

„Ihr habt jenes zarte Büblein nicht gesehen. Wäret ihr mit mir an der Bettstatt gestanden, ihr hättet längst mit fliegenden Händen für die Hundesteuer gestimmt. Ihr habt ja auch so hilf-

löse Büblein daheim und möchtet kein Weh an sie kommen lassen.“

„Jetzt ward es so still, als ständen nicht tausend engverkeilte, grobschuhige Männer da, sondern das Schweigen selber, der Tod, die Ewigkeit. Und alle überrieselte es kalt davon.“

„Was da zuging auf der Matraze des Enzipeterli?“ schrie der Redner. „Ich kann's euch nicht besser erklären, als wie zwei Schwinger auf Tod und Leben ineinander verkrampft sind, sich krümmen und verdrehen und die Muskeln schier zerspringen und die Augen bluten und alles Gebein kracht und sie fast nur noch eine einzige zuckende Masse sind: so sah das aus mit dem Bübli. Er war der schwächere, ach, ein verlorenes Schwingerlein! Die Tollwut preßte und knetete und richtete ihn erbärmlich zu.“

„Ich habe mächtige Männer an den Tisch schnallen müssen, wenn es galt, ein Bein abzusägen oder den Bauch zu öffnen; und ich habe das Herzklöpfen dabei verlernt. Aber als ich diesem Bürschchen die magern Arme an das Bettgestell band, daß es nicht hinausspringe und wie ein Hund um sich herum heiße, da ist mir der Schweiß über das Gesicht geronnen. Wußte ich doch, daß ich diese Schnüre erst wieder löse,

wenn das Peterli ausgelitten hatte und was für eine Hölle dazwischen liege. Wenn ich euch schildern wollte, was das für ein Todespiel war, würdet ihr heute vor Grausen kein Glas Most mehr schmecken können. Aber statt das Peterli konnte es doch ebensogut euer Hans oder Jakob oder 's Teresli oder Rosi sein.“

„Wie wieder so etwas, schwor ich in jener Stunde. Überwachung her, Hundesteuer her, wohlgeschirmt unsere lieben, gesunden Obwaldnerfinder. Zuerst der Mensch, dann der Hund. Jetzt stimmt, wie ihr wollt. Wem das Hundli lieber ist als das Kindli, der sage nein. Ich habe gesprochen.“

Nach diesem schweren Satz war alles wie betäubt. Niemand wollte laut werden. Jemand hörte man nur noch eine amtliche Stimme rufen: „Wer für die Hundesteuer ist, bezeug' es mit seiner Hand.“ Dann aber schoß ein Wald von Armen hoch und blieb tausendwipflig in der feierlichen Luft stille stehen. Ein gewaltiges Mehr!²

² Vergleiche Dr. J. Wyrtsch: „Psychologie der Landschaft“ in Dr. Robert Durrers Zeitschrift.

Aus dem prächtigen Erinnerungsbüche: Am Fenster. (Verlag Grote, Berlin.)

Zuspruch.

Heil dem Licht!
Mut ist Pflicht!

Sonn' und Sterne
Früh und spät
Rufen uns zu mut'ger Tat.

Jeden frischen, neuen Tag
Treuer Arbeit Meißelschlag!

Otto Voltart.

Das Wunder im Stubenwagen.

Von Paul Hedinger-Henrici.

Ferien! Zeit der stillen Arbeit, der gedankenreichen Müße. Ich sitze in meinem lustigen Augenland von Arbeitszimmer, die zwei offenen Fenster vor mir sind meine Augen, die mir die Sommerherrlichkeit der Genferseegegend künden. Gerade unter meinem Hochsitz, auf der Terrasse unten, schläft in seinem Stubenwagen mit blau-weißen Vorhängen mein Jüngstes, die kleine Amélie. Sanfte, langgezogene Tönchen, sein Gruß ans Leben, dringen zu mir herauf. Manchmal stehe ich auf, trete ans Fenster und schaue hinunter, wo das weiße Wollpäckchen, die winzigen Fäustchen an die Wangen gedrückt, halb wachend, halb träumend in den Morgen döst.

Sie ist erst einen Monat alt, die Kleine, und

alle ihre Lebensäußerungen scheinen sich nur auf ihr leibliches Wohl zu beziehen. Die großen, blauen Augen schauen noch in unbestimmte Fernen; sie vermögen noch keinen Gegenstand, kein Gesicht zu fixieren, und doch gibt sich das Kleine als Persönlichkeit von Wille und Gefühl zu erkennen. Wenn es, mit süßer Milch vollgepumpt, hübsch auf der Seite liegt, entspannt, befriedigt, dann schwebt ein wonniger Schimmer über dem Menschlein; die beiden Fäustchen sind dann nur lose geschlossen, ruhen wie müde Schmetterlinge an dem zarten Stengel einer Lilie. Wie eine reife, soeben gepflückte Frucht in der warmen Hand liegt, schläft es, sein süßes Menschengerüchlein ausstrahlend, in seinen Kif-